

Birgit Schmidt (Hamburg)

## Pathos und Askese

### Der Zorn der Louise Michel

Der Zeitabschnitt zwischen 1815 bis 1848, der demokratisch-republikanische Vorfrühling, wird in der Literaturhistorik kontrovers gesehen und diskutiert. Denn zum Einen war da das Sich Reibende der Menschen an Verhältnissen, die zusehends durch ökonomischen Druck gekennzeichnet waren, und ihr daraus resultierendes Unwohlsein. Es gab etwas Gärendes, eine Unzufriedenheit, die sich Bahn brechen sollte und zur politischen Eruption von 1848 führte. Da war aber auch das Streben derjenigen, die man im Nachhinein unter dem Begriff Biedermeier subsumiert hat, nach der ländlichen Idylle und dem Rückzug ins Private.

Es gab den Wunsch von vielen, der Kapitalismus, der am Horizont aufzu- ziehen begann, möge einen selbst noch verschonen, es möge einen Ausweg geben, und so reagiert auch der literarische Klassiker jener Epoche, Georg Büchners Figur Lenz, der einem wirklichen Menschen nachempfunden ist, verstört auf die zunehmende Kapitalisierung seiner Umgebung. Auch Lenz versucht, sich ihr zu entziehen, und Generationen von Schulkindern wurden Zeugen seiner Flucht ins Gebirge, die vergeblich bleiben musste. Lenz blieb letztlich nichts, als sich in eine Welt zu fügen, die nicht die seine war. Von nun an tat er: „[...] Alles wie es die Andern taten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen; sein Dasein war ihm eine notwendige Last. – So lebte er hin.“<sup>1</sup>

Gab es wirklich keine Möglichkeit, sich aus einer Entwicklung zu retten, die ein anderer Klassiker aus jenen Jahren folgendermaßen beschrieben hat: „Die Bourgeoisie,“ das sagen Karl Marx und Friedrich Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei“, das erstmals zu Beginn des revolutionären Jahres 1848 erschienen ist, „wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch

---

1 Georg Büchner: *Lenz*, Weitra in Österreich: Verlag Bibliothek der Provinz, o.J., S. 43.

und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose bare Zahlung.“<sup>2</sup>

Welche Optionen gab es, auf „das nackte Interesse“ und „die gefühllose bare Zahlung“ zu reagieren? Georg Büchner hatte für die Revolte optiert und hatte sie gelebt, er hatte fliehen müssen und war jung verstorben. Andere versuchten, sich einen privaten Rückzugsort zu schaffen. Die Französin Louise Michel jedoch stand für einen dritten Weg, der allein der ihre war: Sie wollte sterben. Und ihren Todeswunsch hat sie mit großem Pathos verkündet.

Streng genommen fällt der Großteil des Lebens und des Wirkens dieser bekannten Frau, die sich als große Gegnerin Napoleon III. und dann als militante Kämpferin der Pariser Kommune einen Namen gemacht hat, als Anarchistin und als Schriftstellerin, in die Nachmärzepoche. Doch die Idylle, nach der sich die Menschen des Vormärz zurückzusehnen begannen, hatte sie in ihren Kinderjahren wirklich gehabt: Louise Michel war im Jahr 1830 zwar als uneheliches Kind der Dienstmagd Marianne Michel und des Hausherrn eines Schlosses in der Haute Marne geboren worden.<sup>3</sup> Doch obwohl ihre soziale Ausgangslage somit denkbar schlecht gewesen war – ein Kind wie sie nannte man damals einen Bastard –, nahmen sich die liberalen Eltern des Vaters ihrer Mutter und des Säuglings an. Und so wuchs die kleine Louise in einem Schloss auf, das zwar eher eine Ruine war und im Winter bitterkalt, das jedoch eine durchaus malerische Kulisse für ein liebevolles Familienleben mit außergewöhnlich gutherzigen Großeltern und einer überschwenglich zärtlichen Mutter bot.

In ihrer Autobiographie, in ihrem *Buch vom Bagno*, erinnert Louise Michel sich an diese Idylle, an das Paradies ihrer Kindheit in der alten Ruine von Vroncourt, die schon lange abgerissen war, als sie sich im Jahr 1886 – zu diesem Zeitpunkt befand sie sich wieder einmal im Gefängnis – an die Niederschrift dieser Memoiren setzte.<sup>4</sup>

2 Karl Marx und Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*, Berlin: Dietz, 1968. S. 14.

3 Andere, so ihre Biographin Michaela Kilian, die diesen Umstand bereits im Titel ihres Buches andeutet, gehen davon aus, dass Louise Michel auch 1833 geboren worden sein könnte. Vgl. Michaela Kilian: „Keine Freiheit ohne Gleichheit!“ *Louise Michel (1830 oder 1833-1905), Anarchistin, Schriftstellerin, Ethnologin, libertäre Pädagogin*, Lich (Hessen): Edition AV, 2008.

4 Diese Memoiren wurden unter dem Titel *Das Buch vom Bagno* veröffentlicht. Über die Ausgabe, die diesem Text zugrunde liegt, schreibt Kilian: „1962 wurde in der DDR eine erste Übersetzung der Memoiren Michels unter dem Titel „Das

Sie erinnert sich an die Liebe ihrer Großeltern, insbesondere an die ihres Großvaters, sie erinnert sich an die Liebe ihrer Mutter und an die Kulisse eben jener Ruine, durch die der Wind pffft, die von einer Legion Katzen durchstreift wurde, in der die Schwalben im Sommer ihre Nester bauten und wo Fledermäuse in den dunklen Ecken hingen.

Die kleine Louise liebte den Winter am meisten, wenn das Pittoreske der Umgebung mit der Wärme verschmolz, die sie in den kalten Nächten in der Nähe ihres Großvaters verspürte: „Ich liebte sie besonders,“ schreibt sie,

wenn der Nordwind tobte und wir, die ganze Familie, in dem großen Saal beisammensaßen und bis spät in die Nacht hinein lasen, wie es im Winter in den hohen, kalten Räumen bei uns üblich war. Die blütenweiße Schneedecke, die Chöre des Windes, der Wölfe und der Hunde hätten schon genügt, mich ein wenig zum Dichter zu machen, auch wenn wir es nicht bereits alle von der Wiege an gewesen wären; das war ein Erbe, das seine Geschichte hat. In den riesigen Sälen herrschte eisige Kälte; wir scharten uns eng um das Feuer, mein Großvater in seinem Sessel, der zwischen seinem Bett und einem Haufen von Gewehren aus allen Zeiten stand. Er hatte einen weiten Überrock aus weißem Flanell an und Holzschuhe, die mit Schaffell besetzt waren. Auf diesen Holzschuhen habe ich oft gesessen, wenn ich mit den Hunden und Katzen vor der Asche kauerte.<sup>5</sup>

Die Erinnerung an das kleine Mädchen, das auf den Holzschuhen ihres Großvaters kauerte und sich geborgen fühlte, ist zweifellos eine der zentralen Stellen im *Buch vom Bagno*. Auch Michaela Kilian, eine Biographin von Louise Michel, stellt fest: „[...] es ist, als wollte die Gehetzte zurückfinden in die bisweilen beinahe idyllisch anmutende Landschaft ihrer Großeltern, bei denen sie sich geborgen fühlte: [...]“<sup>6</sup>

Alles schien im Nachhinein herrlich gewesen zu sein, auch die Menschen waren hinreißend, sogar der Lehrer, über den Louise schreibt: „Obwohl der alte Lehrer so wenig verdiente, daß er während des langen Sommers, wo die

---

Buch vom Bagno“ veröffentlicht. Dieses Buch enthält nicht nur die ‚Memoiren‘, sondern auch Teile ‚aus anderen Schriften von Louise Michel‘. Allerdings wurden in dieser Ausgabe keine Gedichte Michels übersetzt, die Übersetzung ist also unvollständig, im Gegensatz zur Ausgabe von 1977 bzw. 1979.“ Eba., S. 212.

5 Louise Michel: *Buch vom Bagno. Erinnerungen einer Kommunnardin*, Berlin: Ruetten & Loening, 1962. S. 36

6 Kilian (wie Anm. 3, S. 50.

Kinder in unseren Dörfern nicht in die Schule gehen, alle möglichen kleinen Arbeiten verrichten mußte, war er immer vergnügt; niemals habe ich ein bitteres Wort aus seinem Mund gehört.“<sup>7</sup>

Die kleine Louise hatte in ihrem Vetter Jules einen geliebten Spielkameraden. Dem Spiel- und Freiheitsdrang des Kindes waren keine Grenzen gesetzt, seiner Wissbegierde wurde in jeder Hinsicht entsprochen und die Geschichten, die es zu hören bekam, waren so romantisch wie das Leben im Schloss selbst.

Doch es gab kein Happy-End, konnte es nicht geben. Die Alten starben, und die Ruine konnte nicht erhalten werden: „Als nach ein paar Jahren meine Großeltern starben,“ schreibt Louise, „mußte ich meinen ruhigen Schlupfwinkel verlassen. Die Abschiedsworte, die ich an die Mauer des Türmchens geschrieben hatte, hat die alte Ruine nicht lange bewahrt. Kein Stein ist von ihr übriggeblieben.“<sup>8</sup>

Mitte der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts finden wir Louise Michel als eine Lehrerin in Paris, die Privatschüler hat und nur knapp über die Runden kommt. Ihre republikanische Gesinnung und ihre Verachtung Napoleons III. hatten sie daran gehindert, den Eid zu leisten, der für eine Übernahme in den regulären Schuldienst nötig gewesen wäre. Diese Haltung und ihre psychische Disposition brachten sie im Frühjahr 1871 auch in die Reihen derjenigen, die das durch den deutsch-französischen Krieg entstandene Machtvakuum nutzten, Paris übernahmen und sozialistisch zu verwalten begannen. Bereits im Mai jedoch rückte die Nationalgarde, die sich nach Versailles zurückgezogen hatte, wieder gegen Paris vor. Der Kampf zur Verteidigung der Commune begann, aus Louise Michel wurde eine militante Kämpferin.

Der Mut, mit dem sie sich in die Schlachten stürzte, wurde legendär, doch der vorliegende Text geht davon aus, dass der Todesverachtung, die Louise Michel an den Tag legte, ein wirklicher Todeswunsch zugrunde lag. Denn sie hatte das Paradies, das andere in der sozialistischen Utopie erkannten und für das sie kämpften, bereits gehabt und sie hatte es verloren. Da Louise Michel auch so viele für sie unersetzliche Menschen verloren hatte, kommt sie in ihren Erinnerungen immer wieder auf ihre Toten zu sprechen. Ihre Sehnsucht nach den Toten, das sagt sie an einer Stelle, habe sie in all ihrem Handeln angetrieben.<sup>9</sup>

---

7 Louise Michel (wie Anm. 5). S. 56.

8 Ebd., S. 40.

9 Ebd., S. 45.

In die Commune hatte sie sich wie in eine ausweglose Sache gestürzt; sie wusste von Anfang an, dass diese keine Chance hatte: „Die von allen Seiten eingeschlossene Kommune hatte nur Aussicht auf den Tod;“ heißt es in ihrem *Buch vom Bagno*, „sie konnte nichts als tapfer sein, und das war sie.“<sup>10</sup>

Es fiel Louise Michel leicht, ihr Leben in den Kämpfen der Commune zu riskieren, mit febriger Todesverachtung nahm sie an deren Verteidigung teil: „Immer schlug die Granate gerade vor oder hinter uns ein.“<sup>11</sup> Sie trank Kaffee „sozusagen unter der Nase des Todes, der an derselben Stelle hintereinander drei der Unsrigen getroffen hatte,“ sie wurde von dort weggeholt, und: „Gleich darauf schlug eine Granate ein und zertrümmerte die leeren Tassen.“<sup>12</sup>

Der Tod schreckte sie nicht, ihren Gegnern schleuderte sie ihre Wut ins Gesicht. Aus jeder ihrer Taten verstand Louise Michel, eine große Geste zu machen, jede Erklärung, die sie abgab, nachdem die Commune besiegt worden war, gleicht einem Aufschrei. Die Lehrerin wurde zur Inkarnation der Revolution, zur femme de la barricade, und ihr Leben lang sollte sie vom Ruhme zehren, den ihr der Auftritt vor dem Gericht eingebracht hatte, vor das man sie im Dezember 1871 stellte.

Oft zitiert wurde der letzte Teil ihrer Rede, in der sie ihren Tod verlangt hatte: „Da es scheint,“ hatte sie ihren Anklägern entgegen geschrien, „daß jedes Herz, das für die Freiheit schlägt, nur Anrecht auf ein Stückchen Blei besitzt, so fordere ich meinen Teil. Wenn sie mich leben lassen, werde ich nie aufhören, nach Rache zu schreien und die feigen Mörder meiner Brüder an den Pranger zu stellen.“<sup>13</sup>

Doch Louise Michel wurde nicht erschossen. Sie wurde zu Verbannung verurteilt und im August 1873, nachdem sie mehr als zwei Jahre in Haft verbracht hatte, nach Neukaledonien verschifft, eine Inselgruppe vor Australien, die Frankreich als Strafkolonie diente und wohin zwischen September 1872 und Oktober 1878 rund 4200 verurteilte Kommunarden und Kommunardinnen gebracht wurden.<sup>14</sup>

---

10 Ebd., S. 144.

11 Ebd., S. 150.

12 Ebd., S. 126.

13 Zitiert nach Bernd Kramer: *Leben – Ideen – Kampf. Louise Michel und die Pariser Kommune von 1871*. Berlin: Karin Kramer, 2001. S. 16.

14 Angaben von Kilian (wie Anm. 3). S. 1641.

Louise verbrachte zehn Jahre in den bescheidenen Verhältnissen der Verbannung, ohne etwas von ihrer Wut zu verlieren. „Sie hat diesen Schwur gehalten wie kein anderer.“ Das schreibt der deutsche Anarchosyndikalist Rudolf Rocker, der Michels Auftritt vor Gericht in seinen Erinnerungen ebenfalls erwähnt hat.

Als sie nach zehnjährigem Aufenthalt in den Strafkolonien Neucaledoniens auf Grund der allgemeinen Amnestie wieder nach Frankreich zurückkehrte, stürzte sie sich mit vollem Eifer in die revolutionäre Bewegung. Sie war nun Anarchistin, denn in den langen Jahren der Gefangenschaft hatte sie genug Gelegenheit, über die unvermeidlichen Folgen politischer Machtbestrebungen nachzudenken. ‚Ich erkannte, daß jede wie immer geartete Macht sich zu einem Fluche auswirken mußte‘, erklärte sie, ‚deshalb bekenne ich mich zum Anarchismus.‘<sup>15</sup>

Als Anarchistin, die Weltanschauung, die sie auf der langen Fahrt in die Verbannung für sich entdeckt hatte, trat Louise Michel mit der gleichen Inbrunst auf wie sie als Kommunardin gekämpft hatte. Auch ihr Anarchismus war bereits in ihrer Kindheit begründet gewesen, als sie „groß, mager, borstig, wild und zugleich furchtlos“ gewesen war.<sup>16</sup>

Nun entwickelte sie eine rege Vortragstätigkeit über anarchistische Themen. Im Jahr 1883 kam es in Paris zu Demonstrationen, zu Tumulten und Hungermärschen, es kam zu Plünderungen. Es kam zu einem Auftritt Louises vor einem Bäckerladen, der sie gleichermaßen berühmt gemacht hat wie der vor dem Kriegsgericht, angeblich hatte sie die Menge zu Plünderungen aufgerufen.

Das brachte ihr eine erneute Verurteilung ein. Diesmal wurde Louise Michel zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, drei Jahre später aber wieder amnestiert. Nun musste man sie aus dem Gefängnis tragen, da sie sich weigerte, es zu verlassen.

Louise Michel wurde eine Frau von ungeheurer Popularität, viele bewunderten sie ihres Mutes wegen. Die Heftigkeit, mit der sie in der Öffentlichkeit auftrat, die Überspanntheit ihrer Gesten, führte dazu, dass sie niemandem gleichgültig blieb; man hasste sie oder man idealisierte sie: Gehasst wurde sie zweifelsohne von dem Mann, der im Januar 1888 in Le Havre auf

---

15 Rudolf Rocker: *Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974. S. 139.

16 Ebd., S. 41.

sie schoss, als sie gerade eine Rede hielt. Wie immer überlebte Louise auch dieses Attentat, sie verzieh ihrem Attentäter, tröstete seine Frau und setzte sich für ihn ein.

Ihr Landsmann und (Zeit-)Genosse Prosper Lissagaray hingegen verehrte sie, er schildert sie als eine Lehrerin, die für die ihr anvertrauten Kinder ein Abgott gewesen sei und im Kampf sei sie eine Löwin für die Sache des Volkes.<sup>17</sup>

„In der *Gleichheit*“, schrieb Heinz Abosch rund hundert Jahre später,

der Zeitschrift sozialdemokratischer Frauen, wurde sie ‚[...]‘ gefeiert ‚als todeskühne Heldin, welche in leidenschaftlicher Hingabe für das Recht, die Befreiung der Mühseligen und Beladenen ihr Leben in die Schanze schlug‘. Von ‚leuchtender Reinheit und Größe‘ ist die Rede, sie wird als ‚barmherzige Samariterin‘ charakterisiert, als ‚begeisterte Predigerin des Ideals der Freiheit‘. Gleichzeitig ist zu berichten über den Haß, der ihr, dem weiblichen Symbol der Pariser Kommune von 1871, entgegenschlug. Das Kriegsgericht, das in Versailles tagt, um die Besiegten abzuurteilen, vermag in ihr nichts weiter zu sehen als eine ‚blutrünstige Wölfin‘.<sup>18</sup>

Heinz Abosch hätte sich die Michel – unter anderen Umständen – auch als religiöse Eifererin vorstellen können: „Widerspruchsvolle Verkettung von Liebe und Haß“, schreibt er, „findet sich häufig genug bei religiösen Kündern und revolutionären Ideologen, da das Mittel sich des Ziels bemächtigt und seine Substanz vernichtet.“<sup>19</sup> Auch Rudolf Rocker meinte, man hätte die Michel einige Jahrhunderte früher vielleicht als Heilige verehrt.<sup>20</sup>

Und auch der französische Schriftsteller Henri Barbusse hatte sich, als er an die Michel dachte, an religiöse Märtyrer erinnert gefühlt: „Es drängt sich der Vergleich auf“, mit diesen Worten wird er von Paul Merker zitiert, von dem das Vorwort zum *Buch vom Bagno* stammt, „zwischen ihr und den ersten Märtyrern des christlichen Glaubens, wie er sich in anderen Fällen

17 Prosper Lissagaray: *Geschichte der Kommune von 1871*. Berlin: Rütten & Loening, 1956. S. 178.

18 Heinz Abosch: „Louise Michel. Kommunardin, rote Jungfrau“ in: Dieter Schneider (Hg.): *Sie waren die ersten Frauen in der Arbeiterbewegung*. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg, 1988. S. 57f.

19 Ebd., S. 64.

20 Rocker (wie Anm. 15). S. 140.

zwischen ihr und der lothringischen Jungfrau aufdrängt, die vor fünfhundert Jahren in derselben Gegend geboren wurde wie sie.<sup>21</sup>

Doch Religion – das hatte Louise Michel in ihrer Kindheit kurz geprüft und bald verworfen, sie hatte keinerlei religiöse Motivation, für sie bedeutete der Tod wirklich das Ende, sie glaubte nicht an ein Weiterleben. Zwar war sie ein solidarischer und anderen zugewandter Mensch mit großer Empathiefähigkeit, doch in erster Linie wollte sie dennoch einfach sterben, da ihr, nach dem Verlust ihrer Kindheit und der geliebten Menschen, wenig geblieben war.

Ihre Forderung vor Gericht, erschossen zu werden, endlich sterben zu dürfen, wurde nicht als Selbstmordwunsch eines Menschen interpretiert worden, der nichts zu verlieren hat, sondern als überhöhte Tapferkeit. Sukzessive hatte Louise Michel alle verloren, die sie liebte – die Großeltern, Freundinnen, den Geliebten und/oder engen Freund Théophile Ferré, der am 24. Mai 1871 vor ein Erschießungskommando der siegreichen Truppen hatte treten müssen, und letztlich die geliebte Mutter. Je mehr Tote sie zu beklagen hatte, umso mehr widmete sie sich einem überhöhten Todeskult:

Es wurde über den Tod gesprochen.“ Das berichtet sie beispielsweise über ein Treffen mit einem Freund und Genossen, den sie kurz nach ihrer Rückkehr in Bordeaux aufgesucht hatte. Mit ihm träumt sie vom der Tag der Revolution, denn: „In der ersten Reihe werden die Einundsiebziger zusammen mit den Anarchistengruppen ihren Platz einnehmen, wo man das Recht hat, ebenfalls aufrecht zu sterben.“<sup>22</sup>

Louise Michel verschwendete keine Gedanken an die Mühen der Ebene, es gab – außer ihrem vernehmlichen Schrei nach Gerechtigkeit – keine Überlegungen oder Pläne für die Zeit nach der sozialen Revolution. Louise Michel dachte nicht darüber nach, welche Aufgaben dann womöglich in Angriff zu nehmen wären. Die Metaphern Tod, Sterben, Blut ersetzen jedes politische Programm: „Die rote Fahne,“ schreit sie auf,

die schon immer die der Freiheit war, jagt den Henkern Angst und Schrecken ein, so hell leuchtet sie von unserem Blut. Die schwarze Fahne ist mit dem

---

21 Paul Merker: Vorwort zu Louise Michel (wie Anm. 5). S. 8.

22 Ebd., S. 221.

Blut derer getränkt, die arbeitend leben oder kämpfend sterben wollen, und schreckt die, die von der Arbeit der anderen leben wollen.<sup>23</sup>

Auch an dem literarischen Oeuvre, das Louise Michel hinterlassen hat, offenbart sich, dass sie die Welt sehr einfach gesehen hat:

[...] es geht um ‚Tyrannen und Unterdrückte, Ausbeuter und Ausgebeutete‘: So fasst ihre Biografin Michaela Kilian dessen Inhalt zusammen. „In *Le Bâtard impérial*‘ ist der Schauplatz das bäuerliche Russland unter der Knute des Zaren, in *Les Pays sans*‘ das von den Römern unterjochte Gallien, das mythische Land der Barden.<sup>24</sup>

Wer die Erinnerungen der Louise Michel liest, muss zu dem Schluss kommen, dass ihre Empörung bisweilen dem Trotz eines kleinen Kindes ähnelt, das „Mir doch egal!“ ruft. Und als sie nach dem Tod ihrer geliebten Mutter am 5. Januar 1885 wirklich gar nichts mehr zu verlieren hatte, schleudert sie ihren Gegnern entgegen: „Jetzt „[...] seht ihr wohl ein, daß mir nichts mehr angst machen kann!“<sup>25</sup>

Es ist nur konsequent, dass Louise ihren Erinnerungen nach deren Fertigstellung sowohl eine Widmung für ihre verstorbene Mutter als auch für eine gleichfalls bereits verstorbene Freundin voranstellt, in der es heißt: „Geh, mein Buch, zu den Gräbern, in denen sie ruhen! Möge sich mein Leben schnell erschöpfen, damit ich bald bei ihnen schlafe!“ Und einige Zeilen später heißt es wieder einmal: „Ich bin des Lebens überdrüssig.“<sup>26</sup>

Louise Michel war sich der psychologischen Triebfeder ihres Handelns durchaus bewusst, immer wieder spricht sie ihren Todeswunsch offen aus. Und während sie ihre Memoiren niederschrieb, merkte sie auch, wie sehr sie von ihren Erinnerungen überwältigt wurde: „Gestern“, heißt es im *Buch vom Bagno*, „habe ich mich nur mit Mühe daran gewöhnen können, von mir zu sprechen; heute, da ich in entschwundenen Tagen stöbere, finde ich kein Ende; alles entsteht wieder vor mir.“<sup>27</sup> Dazu bemerkt sie selbst: „[...]“;

---

23 Ebd., S. 259f.

24 Kilian (wie Anm. 3). S. 10.

25 Louise Michel (wie Anm. 3). S. 270.

26 Ebd., S. 29.

27 Ebd., S. 44.

ich habe die Absicht, mein Leben unbarmherzig zu durchforsten. Vielleicht könnte man das eine Psychobiologie nennen!“<sup>28</sup>

Zur Psychobiologie der Louise Michel gehört aber nicht nur der Todeswunsch, sondern auch, was in der Germanistik als Überlebensschuldssyndrom bezeichnet wird: Ein Betroffener oder eine Betroffene empfindet ein Schuldgefühl Menschen gegenüber, die gestorben sind bzw. ermordet wurde, während man selbst mit denselben Gewaltverhältnissen konfrontiert gewesen war, aber gewollt oder ungewollt überlebt hat.

Meist wird der Begriff der Überlebensschuld im Zusammenhang mit Betroffenen gebraucht, die den Holocaust überlebt haben. Die Massaker, die nach der Niederschlagung der Pariser Commune im Mai 1871 und in den Folgemonaten an den Besiegten verübt wurden, die Grausamkeit der Sieger, blieb lange unübertroffen und radikalisierte die liberale Öffentlichkeit Europas: „Nachts wurden die Häftlinge gruppenweise aufgerufen.“ So erinnert sich Michel an die große Abrechnung und das große Töten.

Sie erhoben sich aus dem Schlamm, in dem sie lagen – immer noch strömte der Regen –, und folgten der vorangehenden Laterne. Eine Schaufel und eine Hacke wurde ihnen auf den Rücken gepackt, damit sie ihr Grab schippen konnten, und dann wurden sie erschossen. Die Salve prasselte in die Stille der Nacht.<sup>29</sup>

Die Prozesse, Verurteilungen und Erschießungen dauerten monatelang an, und Prosper Lissagaray zog in seiner *Geschichte der Kommune* das folgende verstörende Resümee:

25.000 Männer, Frauen und Kinder während oder nach der Schlacht getötet, 3.000 in den Gefängnissen, den Pontons, den Forts oder an Krankheiten, die sie sich während ihrer Gefangenschaft zugezogen haben, gestorben, 13.7000 verurteilt, die meisten zu lebenslänglichen Strafen, 70.000 Frauen, Kinder und Greise ihrer natürlichen Stützen beraubt oder aus Frankreich verjagt; 111.000 Opfer zum allermindesten, das war die Bilanz der Rache, die die Bourgeoisie allein für die Revolution des 18. März nahm. In dieser Stunde, im November 1876, sind noch immer 15.000 Männer, Frauen und Kinder, teils in Kaledonien, teils im Exil.<sup>30</sup>

---

28 Ebd., S. 59.

29 Ebd., S. 152.

30 Lissagaray (wie Anm. 17). S. 379.

Doch Louise Michel, die den Tod so sehr gesucht hatte, gehörte nicht zu den Toten: „[...] ; ich glaube, je weniger man auf sein Leben gibt,“ schließt sie aus diesem Umstand, „um so sicherer kann man sein, daß es einem bleibt; es ist damit so wie mit vielen Dingen.“<sup>31</sup>

Ihr Überleben muss ihr Gewissen enorm belastet haben. Aus diesem Schuldgefühl erklärt sich auch ein anderes Gefühl, das sie auszeichnete, dass es nämlich nichts gab, was ihr zustünde. Zu der großen Empathiefähigkeit der Louise Michel gesellte sich eine extreme Bescheidenheit, sie hat immer, möglichst anderen zuliebe, auf alles verzichtet: Für Pjotr Kropotkin, den Vordenker des kommunistischen Anarchismus, war sie eine Frau, die „[...] buchstäblich ihren letzten Schal oder Mantel einer Armen reicht, die es braucht, und die man während ihrer Gefangenschaft nie dazu bringen konnte, besseres Essen zu genießen als ihre Mitgefangenen, weil sie ihnen immer das ihr Zugeschickte zuschob, – [...]“<sup>32</sup>

Und: „Als ich Louise kennenlernte,“ schreibt auch Rudolf Rocker, „lebte sie unter sehr dürftigen Verhältnissen, wie sie es ihr ganzes Leben lang getan hatte. Trotzdem war sie stets bereit, das Wenige, das sie besaß, mit anderen zu teilen, von denen sie annahm, daß sie noch ärmer seien.“<sup>33</sup>

Rudolf Rocker hatte Louise Michel in London kennen gelernt, wohin sie sich während der ersten Hälfte der neunziger Jahre zurückgezogen hatte, als der polizeiliche Druck in Paris zu stark geworden war.<sup>34</sup> Die Askese, die sie

31 Louise Michel (wie Anm. 5). S. 175.

32 Peter A. Kropotkin: *Memoiren eines Revolutionärs. Band II*. Münster: Unrast, 2002. S. 515.

33 Rocker (wie Anm. 15). S. 140.

34 In jenen Jahren war es in Paris und ganz Frankreich zu einer Anhäufung von als anarchistisch bezeichneten Attentaten, Morden etc. gekommen, die zu einer starken Verfolgung von tatsächlichen oder vermeintlichen Anarchisten geführt hatte. Die politische Atmosphäre in Großbritannien hingegen war ausgesprochen liberal: „London war seit langem eines der Hauptmigrantenzentren Europas“, schreibt auch der Rocker-Biograph Peter Wienand, „und etwa seit Ende der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts – seit der Niederlage der 48er Erhebungen – zur eigentlichen Hauptstadt des politischen Exils geworden. Hier hatte sich Marx niedergelassen, hier wohnte in seinen letzten Jahren Engels, von hier ließ Alexander Herzen seine ‚Glocke‘ zur Aufrüttelung Rußlands erschallen, hierhin war Kropotkin nach seiner Ausweisung aus Frankreich geflohen, und hier fanden von Zeit zu Zeit fast alle berühmten Revolutionäre der Epoche ein Refugium, wenn ihnen der Boden ihrer Heimatländer oder Agitationsräume

dort genauso lebte wie an allen anderen Orten, an denen sie sich bis zu diesem Zeitpunkt aufgehalten hatte, und die Rocker so anschaulich beschrieben hat, wurde bereits zu ihren Lebzeiten sprichwörtlich. Zeitzeugen hätten ihre große Einfachheit bzw. Bescheidenheit hervorgehoben, das wird auch noch von zeitgenössischen Anhängern und Anhängerinnen der anarchistischen Idee kolportiert, sie hätten oft von ihrem Sanftmut und ihrer Bescheidenheit bis hin zur Selbstverleugnung gesprochen.<sup>35</sup> Louise Michel sei ein Mensch von unbeschreiblicher Herzengüte und großer Reinheit der Gesinnung gewesen.<sup>36</sup>

Sie war aber auch, Louise Michel selbst hat keinen Zweifel daran gelassen, eine Frau, die nicht in ihre Zeit passte. Sie lebte rückwärtsgewandt, sie trauerte um die Jahre vor 1848, sie sehnte sich nach den Jahren ihrer Kindheit zurück und vermisste ihre Toten. Sie hat auch keinen Zweifel daran gelassen, dass ihr extremer Lebensstil, die Mischung aus aggressiver Rebellion und großer Armut, nichts anderes war als eine Selbstmordvariante: „Möge sich mein Leben schnell erschöpfen“, heißt es auch in der Widmung für Mutter und Freundin, die sie ihren Erinnerungen vorangestellt hat,

damit ich bald bei ihnen schlafe! Wenn meine jetzige Tätigkeit vielleicht etwas Gutes hervorbringt, so bezeigt mir keinen Dank dafür, ihr alle, die ihr nach den Tatsachen urteilt: ich betäube mich nur, weiter nichts. Ich bin des Lebens überdrüssig. Da ich nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten habe, eile ich dem Ziel zu wie ein Mensch, der den Becher mit der Neige von sich wirft.<sup>37</sup>

Der große Wunsch der Louise Michel erfüllte sich am 9. Januar 1905 in Marseille. Mehr als hunderttausend Menschen sollen an ihrer Beerdigung teilgenommen haben, danach wuchs ihr Ruhm, sie ging in vielerlei Funktionen in die Geschichte ein: Schon im Titel ihrer Michel-Biographie bezeichnet Michaela Kilian die von ihr Porträtierte als Anarchistin, Schriftstellerin, Ethnologin und libertäre Pädagogin.

Und da Louise Michel sich zu jeder offenkundigen Ungerechtigkeit mit großem Pathos geäußert und für sich selbst wenig oder gar nichts beanspruchte, bot und bietet sie ein großes Maß an Projektionsfläche. Tier-

---

zu heiß wurde.“ Peter Wienand: *Der ‚geborene‘ Rebell. Rudolf Rocker. Leben und Werk*. Berlin: Karin Kramer, 1981. S. 141.

35 Kramer (wie Anm. 13). S. 12.

36 Ebd., S. 15.

37 Widmung von Louise Michel in: „Das Buch vom Bagno“ (wie Anm. 5). S. 29.

rechtler/innen schätzen sie, obwohl ihre Auseinandersetzung mit dem Thema die kindliche Tierliebe des kleinen Mädchens, das sie einst gewesen war, nicht überschritt. Feministinnen gilt sie als Vorkämpferin, obwohl ihrem Handeln keine tiefeschürfende Analyse des damaligen Geschlechterverhältnisses zugrunde lag, Louise Michel hat sich immer genommen, was ihr zustand und den Spieß bisweilen einfach umgedreht.<sup>38</sup>

Oftmals wurde in den Schriften derer, die sie bewundern, ihr berühmtester Ausspruch zitiert: „Ja, ich barbarisches Geschöpf liebe den Kanonendonner, den Pulvergeruch, die Kartätschenschüsse in der Luft, aber leidenschaftlich verliebt bin ich vor allem in die Revolution.“

Nicht zitiert aber wurde aber die Passage, die unmittelbar auf diese erhitzten Worte folgt und Aufschluss gibt über den inneren Zustand der Louise Michel, über ihre Verzweiflung über ihre Vertreibung aus ihrem ganz persönlichen Vormärz-Paradies, aus ihrer Kindheit: „Das mußte so sein“, sagt sie da,

der heulende Wind in meiner alten Ruine, meine alten Erzieher, die Einsamkeit, die große Freiheit meiner Kinderjahre, die Legenden, die überall erjagten Brocken Wissenschaft, all das mußte mein Ohr öffnen für jeden Wohlklang, meinen Geist für jeden Lichtschimmer, mein Herz für die Liebe und den Haß; und all das ist verschmolzen zu einem einzigen Gesang, zu einem einzigen Traum, zu einer einzigen Liebe: der Revolution.<sup>39</sup>

---

38 So verfolgte sie eines Nachts, als sie in Paris alleine unterwegs und in einen dunklen Umhang gehüllt war, einen Mann, um ihm Angst einzujagen. In ihren Memoiren schreibt sie: „Er lief und lief, wobei er um sich blickte, ob ihm niemand zu Hilfe käme! Die Nacht war stockfinster, die Straßen lagen verlassen, der Bürger hatte gräßliche Angst, und mir machte es einen Heidenspaß. Er beschleunigte seine Schritte, sosehr er konnte, und ich ging im Schatten und ließ meine Absätze dröhnen; das hielt sein Entsetzen wach.“ Louise Michel (wie Anm. 5). S. 101.

39 Ebd. S. 127